



1. Der Bombenkrieg als „Erinnerungsort“ der städtischen „Erinnerungskultur“. Kurz nach den schweren Bombenangriffen, die Hamburg Ende Juli 1943 stark verwüstet hatten, zogen die Zeugen der Katastrophe eine bittere Bilanz: „Im alten vertrauten Glanz“, schrieb etwa Lothar de la Camp, der Vorsitzende der „Gauwirtschaftskammer“ in einem Brief, „wird es nie wieder auferstehen und allein schon dadurch dokumentieren, dass die alte Zeit endgültig vorbei ist, dass das Abendland sich seinen Untergang selbst bereitet hat.“² Sogar Staatssekretär Georg Ahrens, der sich wegen seiner beruhigenden und routinierten Ansage der Luftlagemeldungen den – durchaus positiv belegten – Beinamen „Onkel Baldrian“ erworben hatte, beschrieb die Zerstörungen in Hamburg als Ereignis von einzigartiger Tragweite: „Das Unglück, welches unsere Vaterstadt betroffen hat, ist größer als jemals irgendeine nationale Katastrophe“³. Tatsächlich haben die Zerstörungen des Bombenkriegs, insbesondere die schweren Angriffe im Juli 1943 unter dem britischen Tarnnamen „Operation Gomorrha“, die Hansestadt wie kein anderes Ereignis gezeichnet: Nach ungefähren Schätzungen starben mehr als 34 000 und flüchteten über 900 000 Bewohner, in wenigen Nächten wurde darüber hinaus die Hälfte des Wohnungsbestandes zerstört.⁴

Diese tiefste Zäsur der Stadtgeschichte hat folglich auch im städtischen Gedächtnis deutliche Spuren und damit eine Gedenktradition hinterlassen, die bis heute die Selbstwahrnehmung der Stadt nachhaltig prägt. Kollektive Repräsentationen der „Operation Gomorrha“, also öffentliche Erinnerungen in Veranstaltungen, Ausstellungen und Denkmälern, lassen sich insofern als „Erinnerungskultur“ untersuchen, da das Gedenken an den Bombenkrieg für die städtische Gesellschaft „einen Beitrag zur Formierung kulturell begründeter Selbstbilder“⁵ leistete und nach wie vor leistet. Insbesondere der Hamburger Senat ließ es sich in den letzten 60 Jahren nicht nehmen, in zahlreichen Veranstaltungen der Ereignisse vom Juli 1943 zu gedenken. Wird Vergangenheit Gegenstand politischer Debatten und Veranstaltungen, spricht man gemeinhin von „Geschichtspolitik“ als einem speziellen Bereich der „Erinnerungskultur“: Geschichte wird von Politikern gedeutet, um politischen Nutzen in der Öffentlichkeit zu gewinnen, um diese zu politisieren, zu mobilisieren oder politische Standpunkte in Diskussionen zu legitimieren. Nach Hans Günther Hockerts wird Geschichte so „zu einem wichtigen Teil der Selbstverständigung pluralistischer Gesellschaften“, ja zu einem „Lebenselixier der Demokratie“⁶.

Die öffentliche Erinnerung an den Bombenkrieg und seine politische Instrumentalisierung, so lassen sich diese theoretischen Überlegungen in einer These zuspitzen, dienten also der Konstruktion von Identität, sie konturierten den Rahmen für das städtische Selbstbild nach 1945. Nun wirkt die Vorstellung, dass ausgerechnet ein Ereignis wie die Bombenangriffe im Juli 1943 einem positiven und demokratischen Selbstbild dienen könne, zunächst befremdlich. Und doch

Die öffentliche Erinnerung an den Bombenkrieg und seine politische Instrumentalisierung, so lassen sich diese theoretischen Überlegungen in einer These zuspitzen, dienten also der Konstruktion von Identität, sie konturierten den Rahmen für das städtische Selbstbild nach 1945. Nun wirkt die Vorstellung, dass ausgerechnet ein Ereignis wie die Bombenangriffe im Juli 1943 einem positiven und demokratischen Selbstbild dienen könne, zunächst befremdlich. Und doch

Malte Thießen: Hamburgs Gründungsmythen, Durchhalte- legenden und Befreiungs- geschichten

Der Bombenkrieg in der
städtischen Erinnerung
von 1945 bis heute¹

1 Überarbeitete Fassung des Vortrags auf der Tagung „Gegensätze: Deutungen des Nationalsozialismus in Norddeutschland“ des IZRG vom 17.-19.06.2005 in der Akademie Sankelmark. Das diesen Ergebnissen zugrunde liegende Dissertationsprojekt („Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende in Hamburg 1943-2005“) wird neben dem Gedenken an den Bombenkrieg auch die Erinnerungskultur des Kriegsendes in Hamburg untersuchen und voraussichtlich Mitte 2006 abgeschlossen sein.

2 Rundbrief von Lothar de la Camp: „Das Abendland hat sich seinen Untergang selbst bereitet“, 15.08.1943, in: Renate Hauschild-Thiessen: Die Hamburger Katastrophe vom Sommer 1943 in Augenzeugenberichten (= Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte 38), Hamburg 1993, S. 228-231, hier S. 231.

3 Brief Georg Ahrens an seine Familie, 19.08.1943, in: Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden StAHH), 622-1 Ahrens, Bd. 14.

4 Zu den Juli-Angriffen und ihren Folgen vgl. Frank Bajohr: *Hamburg – Der Zerfall der »Volksgemeinschaft«*, in: Ulrich Herbert, Axel Schildt (Hrsg.): *Kriegsende in Europa. Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944-1948*, Essen 1998, S. 318-336; Ursula Büttner: *„Gomorrha“: Hamburg im Bombenkrieg. Die Wirkung der Luftangriffe auf Bevölkerung und Wirtschaft*, Hamburg 1993; Joachim Szodrzynski: *Das Ende der „Volksgemeinschaft“? Die Hamburger Bevölkerung in der „Trümmergesellschaft“ ab 1943*, in: Frank Bajohr, Joachim Szodrzynski (Hrsg.): *Hamburg in der NS-Zeit. Ergebnisse neuerer Forschungen (= Forum Zeitgeschichte 5)*, Hamburg 1995, S. 281-304.

5 So Cornelßens Definition der Funktion von „Erinnerungskultur“; Christoph Cornelßen: *Was heißt Erinnerungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 54* (2003), S. 548-563, hier S. 555.

6 Hans Günter Hockerts: *Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte 28 / 2001*, S. 15-30, hier S. 22.

7 Zum Umgang mit Gedenktagen vgl. die Einzelstudien mit Hamburg-Bezug von Katharina Borck: *KZ Neuengamme. Entstehung und Entwicklung einer Gedenkstätte*, Staatsexamensarbeit Hamburg 2004; Janina Fuge: *Erinnerungskultur im Gründungsjahrzehnt der Bundesrepublik Deutschland: Gedenktage in Hamburg 1948-1959*, Magisterarbeit Hamburg 2004; Harald Schmid: *Erinnern an den „Tag der Schuld“*. Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichtspolitik (= *Forum Zeitgeschichte 11*), Hamburg 2001; Malte Thießen: *Gedenken an 'Operation Gomorrha'. Zur Erinnerungskultur des Bombenkrieges von 1945 bis heute*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53* (2005), S. 46-61. Einen Gesamtüberblick über das „Dritte Reich“ im „städtischen Gedächtnis“ Hamburgs bieten Peter Reichel, Harald Schmid: *Von der Katastrophe zum Stolperstein. Hamburg und der Nationalsozialismus nach 1945 (= Hamburger Zeit Spuren 4)*, München 2005.

8 Etienne François, Hagen Schulze: *Einleitung*, in: Dies. (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte I*, München 2001, S. 9-26, hier S. 18.

9 Von „Erzählungen des Luftkriegs“ spricht Dietmar Süß in seinem Überblick über deutsch-britische Deutungen des Luftkriegs, vgl. Dietmar Süß: *Erinnerungen an den Luftkrieg in Deutschland und Großbritannien*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte 18-19 / 2005*, S. 19-26.

bot die „Operation Gomorrha“ der Hansestadt wie kein zweites Ereignis des „Dritten Reichs“⁷ immer wieder Gelegenheit, sich ihrer Vergangenheit identitäts- und gemeinschaftsstiftend zu erinnern und ein durchaus positives Selbstbild zu konstruieren. Die Bombenangriffe entwickelten sich also im Laufe der Nachkriegsgeschichte zum wichtigsten „Erinnerungsort“ der Hansestadt und damit zu einem „langlebigen, Generationen überdauernden Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung und Identität“⁸.

Einige Beispiele dieses Gedenkens, vor allem aus Veranstaltungen des Hamburger Senats, sollen im Folgenden präsentiert werden. Stark zusammengefasst lassen sich drei verschiedene „Erzählungen“⁹ mit je eigener Sinnstiftung der Vergangenheit unterscheiden: Die Erinnerung an eine „Durchhaltegemeinschaft“ in den Bombennächten, die Erinnerung an 1943 als „Gründungsmythos“ sowie als „Befreiung“. An diesen drei Narrativen lässt sich daher exemplarisch analysieren, welche Funktion die Erinnerung im jeweiligen politischen Kontext erfüllte – und wie sich die Erinnerungskultur im Laufe der Zeit veränderte.

Am Ende dieser Darstellung einer fast 60jährigen „Gedenkgeschichte“ soll abschließend eine sehr aktuelle Entwicklung des Bombenkrieg-Gedenkens als Folge einer veränderten Erinnerungskultur in den 1980er und 1990er Jahren analysiert werden. Inwiefern eine zur Zeit debattierte „Tabuisierung“ der Luftkriegserinnerung ebenfalls als „Narrativ“ zu verstehen wäre, das ebenso wie ältere Erzählungen im Dienste einer spezifischen Sinnstiftung der Vergangenheit steht, ist nur eine der weiterführenden Fragen, für die dieser Beitrag einige Anstöße geben möchte.

Die städtische Erinnerungskultur kann folglich wenig Auskunft über die historischen Ereignisse geben, wie sie „eigentlich gewesen“ sind. Vielmehr lenkt eine Analyse des Gedenkens den Blick auf historische Erinnerungskontexte als zeitgenössische Standpunkte, von denen aus im Laufe der Nachkriegsgeschichte unterschiedliche Geschichtsbilder erzählt bzw. „erinnert“ worden sind. Zu jedem Zeitpunkt, an dem der Bombenangriff von 1943 gedacht wurde, erfüllte die Vergangenheit einen spezifischen Sinn, um ein sinnvolles Gegenwartsverständnis sowie eine positive Zukunftsperspektive zu entwickeln. Die im Folgenden analysierten Geschichtsbilder spiegeln also vergangene Gesellschaftsbilder wider, da sich in ihnen ein zeitgenössisches Selbstverständnis niederschlägt.¹⁰ Die Untersuchung der Erinnerungskultur der „Operation Gomorrha“ historisiert also nicht das Ereignis Bombenkrieg, wohl aber seine zahlreichen Retrospektiven – und gibt da-



mit zugleich Einblick in die städtische Gesellschaftsgeschichte der Nachkriegszeit.

2. Gedenken an die „Durchhaltgemeinschaft“ von 1943. Bereits unmittelbar nach Kriegsende und in den folgenden Jahren hatte es in Hamburg zahlreiche Gedenkveranstaltungen und Denkmalseinweihungen mit Bezug auf den Nationalsozialismus, etwa für die Opfer politischer Verfolgung, gegeben. Allerdings erhielten die Hamburger Bombenopfer in der noch jungen Erinnerungskultur der späten 1940er und frühen 1950er Jahre zweifelsfrei den höchsten Stellenwert: Die Einweihung eines „Ehrenmals für die Hamburger Bombenopfer“ am 16. August 1952 wurde deshalb nicht nur durch staatstragenden Besuch aufgewertet, beispielsweise durch die Teilnahme von Bundestagspräsident Hermann Ehlers, nachdem Bundespräsident Theodor Heuß kurzfristig hatte absagen müssen; darüber hinaus lässt sich die große Bedeutung des Bombenopfer-Gedenkens an einem breiten Spektrum von Ritualen messen, das die Übergabe des Denkmals begleitete. Am Tag der Einweihung gaben das Glockenläuten aller Kirchen der Landeskirche, die Halbmastbeflagung öffentlicher Gebäude sowie die Schließung von Behörden und Schulen der Einweihung des Mahnmals einen feierlichen und staatstragenden Rahmen.

Diese von Micha Brumlik so genannte „politische Liturgie“¹¹, mit der die öffentliche Erinnerung am 16. August 1952 zelebriert wurde, lässt sich als Gradmesser öffentlichen Interesses interpretieren. In diesem Fall wäre der festliche Rahmen der Veranstaltung also

Einweihung des „Ehrenmals für die Hamburger Bombenopfer“ am 16.08.1952 (Foto: Staatsarchiv Hamburg, Bestand Conti-Press, 3436 Nr. 45.)

10 Vgl. hierzu die pointierte Beschreibung von „Geschichtsbildern“ bei Hauke Brunkhorst: „Geschichtsbilder sind die zeitliche Seite von Gesellschaftsbildern und Gesellschaftsbilder die soziale Seite von Geschichtsbildern“. Hauke Brunkhorst: Zur gesellschaftlichen Funktion von Geschichtsbildern. Überlappungen zwischen Konservatismus und Nationalsozialismus, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 6 (1998), S. 729-738, hier S. 729.

11 Micha Brumlik: Gedenken in Deutschland, in: Mithran Dabag, Kristin Platt (Hrsg.): *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*, Opladen 1995, S. 115-130, hier S. 115. Zum Begriff der „politischen Liturgie“ vgl. auch Rudolf Speth: *Nation und Revolution. Politische Mythen im 19. Jahrhundert*, Opladen 2000, S. 129.

12 So genannte „Odf“-Feiern gab es in Hamburg seit Ende 1945, allerdings fanden sich auf diesen Veranstaltungen selten mehr Teilnehmer als die unmittelbar von Verfolgung und KZ-Haft betroffenen Mitglieder der Verfolgtenverbände, insbesondere des „Komitees ehemaliger politischer Gefangener“ (KepG) bzw. der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN). Vgl. Wolf Dietrich Schmidt: „Wir sind die Verfolgten geblieben“. Zur Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in Hamburg 1945-1951, in: Jörg Berlin (Hrsg.): Das andere Hamburg. Freiheitliche Bestrebungen in der Hansestadt seit dem Spätmittelalter, Köln 1981, S. 329-356, bes. S. 340

13 Rundschreiben der Staatlichen Pressestelle an die Redaktionen aller Hamburger Tageszeitungen (Hamburger Abendblatt, Hamburger Echo, Hamburger Freie Presse, Hamburger Morgenpost, Die Welt u.a.), 14.07.1952, in: StAHH, Staatliche Pressestelle VI (im Folgenden: 135-1 VI), 1481.

14 Die Ansprache Brauers ist u.a. veröffentlicht in Max Brauer: Gedächtnisstätte für die Hamburger Bombenopfer. Ansprache zur Enthüllung des Mahnmals am 16. August 1952, in: Max Brauer (Hrsg.): Nüchternen Sinnes und heißen Herzens... Reden und Ansprachen, Hamburg 1952, S. 427-431 sowie in dem von Erich Lüth herausgegebenem Jahrbuch Neues Hamburg 8 (1953), S. 65-66.

15 Die Welt: Hauptstadt der Vertriebenen, 10.07.1954.

16 Ein Manuskript der Ansprachen des Bundestagspräsidenten Ehlers sowie die folgende Ansprache des Bürgerschaftspräsidenten Schönfelder finden sich in StAHH, 135-1 VI, 1481.

ein Indikator dafür, dass die „Operation Gomorrha“ einen besonders wichtigen und exklusiven Gedenk Anlass darstellte, der – im Gegensatz etwa zu Gedenkveranstaltungen für die „Opfer des Faschismus“¹² – die breite Bevölkerungsmehrheit ansprechen konnte und sollte. Kurz gesagt: Die Denkmalseinweihung war definitiv eine „Herzensangelegenheit für die gesamte Stadt“¹³, wie der Hamburger Senat in einer Presseerklärung mitteilen ließ.

Als Rahmenbedingungen des 1950er-Jahre-Gedenkens lassen sich vor allem zwei Entwicklungen hervorheben, die Deutung und Rezeption der Vergangenheit entscheidend bestimmten. Erstens verengte die Verschärfung der Blockkonfrontation zwangsläufig auch den zeitgenössischen Blick auf die Bombennächte. So warnte während der Denkmalseinweihung am 16. August SPD-Bürgermeister Max Brauer angesichts des sich verschärfenden Systemgegensatzes und mit Blick auf zeitgenössische Diskussionen um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik in seiner Ansprache vor allem vor einem neuen Krieg, indem er die Anwesenden beschwor: „Erkennt die Gefahr! Wisset endlich, dass die Menschheit den Weg der Selbstvernichtung beschreitet“¹⁴. Brauer gebrauchte hier also die Angriffe von 1943 als pazifistische Parabel im Dienste einer allgemeinen Kriegswarnung, vor allem vor neuen Gefahren aus dem Osten.

Noch unmittelbarer bestimmten aber zweitens gesellschaftliche Konflikte und Integrationsprobleme zeitgenössische Geschichtsbilder. Nach wie vor prägten zurückkehrende Wehrmachtangehörige, Vertriebene oder wohnungssuchende Ausgebombte den Alltag und die soziale Zusammensetzung der Stadtbevölkerung. Noch 1954 bezeichnete „Die Welt“ Hamburg folglich als „Hauptstadt der Vertriebenen“¹⁵. Vor diesem Hintergrund diente bei der Einweihung des Mahnmals die Erinnerung an eine solidarische „Durchhaltgemeinschaft“ von 1943 der Konstruktion eines gesellschaftlichen Leitbildes der Einheit – und zwar als Antwort auf regionale wie nationale Fragen: So feierte Bundestagspräsident Hermann Ehlers (CDU) in seiner Ansprache aus eigener Erfahrung – er war während der Luftangriffe 1943 in Hamburg stationiert gewesen – die „Einheit unseres Volkes“¹⁶, die angesichts der tapferen Verteidigung Hamburgs „hell sichtbar“ geworden wäre. Eine in den schrecklichen Bombennächten bewiesene „Kameradschaft“, ja der Durchhaltewille der gesamten Stadt habe demnach ein leuchtendes Beispiel gesetzt: Der von Ehlers hervorgehobene „Wille zur Selbstaufopferung und Ordnung“ der Schicksalsgemeinschaft diene folglich als politisches Bekenntnis für die deutsche Einheit und den sozialen Frieden innerhalb der „Wiederaufbaugesellschaft“. Auch Bürgerschaftspräsident Adolph Schönfelder (SPD) nahm bei der Einweihung aktuelle Fragen um die Integration von Flüchtlingen, ehemaligen Kriegsgefangenen und Emigranten zum Anlass, im Gedenken an die Bombenopfer auch für die Gegenwart eine, so Schönfelder wörtlich, „Volksgemeinschaft“ zu fordern – selbstverständlich unter demokratischen Vorzeichen.

Die im Gedenken der 1950er Jahre als gesellschaftliches Leitbild gewürdigte „Durchhaltgemeinschaft“ behielt auch später als sinnstiftendes Narrativ ungebrochene Attraktivität. So erinnerten lokale Zeitungen zum 20. Jahrestag der Bombardierungen sogar an einen tapferen Widerstandswillen Hamburgs in den Julinächten: „Die Überlebenden gaben nicht auf“ stellte 1963 der „Harburger Anzeiger“ feierlich fest und lobte den „ungebrochenen hanseatischen Lebenswillen“¹⁷. Die „Hamburger Morgenpost“ wiederum schloss ihre 19teilige Serie mit der triumphierenden Feststellung, dass die Alliierten „keines ihrer Ziele erreicht“ hätten: „Weder hatte sich das deutsche Volk gegen die Naziregierung erhoben, noch war es gelungen, die Produktion zu zerschlagen“¹⁸. Die frühen 1960er Jahre, die außenpolitisch von Kubakrise und zahlreichen Abrüstungskonferenzen geprägt wurden, drückten auch dem städtischen Gedenken an den Bombenkrieg ihren Stempel auf. In diesem Kontext geriet die Erinnerung an die „Operation Gomorrha“ noch stärker als bei Max Brauer 1952 zu einer pazifistischen Parabel, in der die Erinnerung an eine Durchhaltgemeinschaft von 1943 die Sinnlosigkeit von Kriegen überhaupt beweisen sollte. Für diese universelle Kriegswarnung entwickelte sich Hamburg – neben Dresden – sogar zu einem Symbol von nationaler Reichweite. Anlässlich des 20. Jahrestags 1963 schrieben selbst „Frankfurter Allgemeine“ und „Süddeutsche Zeitung“ von dem ungebrochenen Lebenswillen der Hansestadt als Menetekel einer falschen Luftkriegsstrategie:

Die Millionstadt Hamburg war zerstört, aber der Lebenswille ihrer Einwohner ungebrochen. Nach und nach kehrte sie von den Dörfern zurück in die zerbombte Stadt, räumten auf, begannen von vorn, so als wollten sie damit unter Beweis stellen, dass Luftangriffe auf die Bevölkerung nicht die von den Engländern erhofften kriegsentscheidenden Erfolge bringen konnte. Bomberchef Harris musste später selbst zugeben, dass die Serie der Vernichtungsschläge gegen Hamburg nicht zum Zusammenbruch des 'Großdeutschen Reichs' führte.¹⁹

Aber nicht nur in den Medien, auch in der Geschichtspolitik reagierte die Erinnerung an einen tapferen Durchhaltewillen auf Fragen der Gegenwart, etwa auf die sich immer deutlicher abzeichnenden fatalen Folgen der städtischen Randlage im Zuge des deutsch-deutschen Teilungsprozesses. Das Geschichtsbild eines tapferen „Hanseatengeistes“ von 1943, der trotz aller Hindernisse mit Improvisationsgeschick und Arbeitseifer an die Wiederherstellung des Hafens und des Handels ging, gab hier ein eindrucksvolles Bild von der wirtschaftlichen Leistungskraft Hamburgs. Zum 25. Jahrestag veröffentlichte der Senat deshalb eine Dokumentation, in der eine reichsweite Solidarität mit der Hansestadt sowie die erstaunliche Erholungskraft Hamburgs trotz der „flammandurchzuckten Nächte“ in den Vordergrund gestellt wurde. „Nach fünf Monaten“, also schon Ende 1943, so hob diese Senatsdokumentation von 1968 mit Stolz hervor, „hatte Hamburg bereits 80 Prozent seiner früheren Produktion wiedererreicht“²⁰. Nicht nur in der Presse fand dieser Hinweis im

17 Harburger Anzeiger und Nachrichten: Vor 20 Jahren sank Hamburg unter dem Bombenhagel in Schutt und Asche, 23.07.1963; im Wortlaut auch Hamburger Morgenpost: Als der Himmel brannte (17. Teil der Serie), 08.08.1963 sowie Hamburger Echo: Die Hölle fiel vom Himmel, 20.07.1963.

18 Hamburger Morgenpost: Als der Himmel brannte (19. Teil der Serie), 10.08.1963.

19 Süddeutsche Zeitung: Hamburg im Bombenhagel, 24.07.1963; vgl. auch Frankfurter Allgemeine Zeitung: Der Untergang einer Stadt, 25.07.1963.

20 Die Presseveröffentlichung ist abgedruckt in den von der Staatlichen Pressestelle herausgegebenen Berichten und Dokumenten 135 (03.07.1968), S. 1.

Übrigen reges Interesse, etwa in den Serien und Artikeln aus „Die Welt“ und „Bild“.²¹ Die Senatsdokumentation wurde außerdem zum 25. Jahrestag der Angriffe während eines Gottesdiensts im „Michel“, dem Wahrzeichen der Hansestadt, verlesen. Der bewundernswerte Zusammenhalt nach der „schwersten Katastrophe“ in Hamburgs „tausendjähriger Geschichte“ gab offenbar auch ein vorbildliches Zeichen von der ungeheuren Integrationskraft der getroffenen Gemeinden, insbesondere im schwer zerstörten Osten der Stadt.²²

Die Erinnerung an die Durchhaltgemeinschaft erwies sich in den 1950er und 1960er Jahren also als äußerst flexibles Narrativ, das unterschiedlichen Instrumentalisierungen gerecht und damit in verschiedenen Erinnerungskontexten immer wieder aktualisiert werden konnte. Das Gedenken diente beispielsweise einer pazifistischen Mahnung, der Botschaft „Nie wieder Krieg“ und reagierte damit auf bedrohliche Verschärfungen des Ost-West-Gegensatzes. Vor allem aber hatte die Erinnerung an eine ungebrochene Solidarität in den Bombennächten integrative Funktionen: Die öffentliche Erzählung von einer tapferen Durchhaltgemeinschaft war damit in den ersten Nachkriegsjahren sowohl Appell an die deutsche Einheit wie auch Vorbild für die gesellschaftliche Integration benachteiligter Bevölkerungsschichten und ein Bekenntnis zum sozialen Frieden in der Etablierungsphase der noch jungen Demokratie. Nicht zuletzt ließ sich an 1943 auch als Beweis der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Stadt erinnern, wie sie ab den 1960er Jahren in „Erinnerungen“ an den einzigartigen Wiederaufstieg Hamburgs nach den Bombennächten symbolisiert wurde.

3. Der Bombenkrieg als Gründungsmythos. In eine ähnliche Richtung zielte noch ein weiteres, nicht minder beliebtes Narrativ der „Operation Gomorrha“, in dem die Zerstörungen von 1943 jedoch nicht als Beweis von Kontinuität und Stabilität, sondern umgekehrt als totale „Stunde Null“ erinnert wurden. Im Zuge der einsetzenden gesellschaftlichen Konsolidierung und des schnell fortschreitenden Wiederaufbaus ab den 1950er Jahren überboten sich „Hamburger Abendblatt“, das sozialdemokratische „Hamburger Echo“ sowie die „Morgenpost“ anlässlich des zehnten Jahrestags 1953 in ihren Serien förmlich in ihrer „Freude und (...) Stolz über den tatkräftigen Aufbau“²³.

Nicht das Kriegsende 1945 oder die Gründung der Bundesrepublik 1949, nein, ausgerechnet das Kriegsjahr 1943 wurde damit im städtischen Gedenken als Beginn des Wiederaufbaus geadelt. Die einzigartigen Zerstörungen der „Operation Gomorrha“ symbolisierten hier die absolute „Stunde Null“ und entsprachen damit dem positivem Selbstbild der „Wirtschaftswundergemeinschaft“: Im Gedenken an 1943 als Gründungsmythos ließen sich eindrucksvoll die Bombardierungen als „tabula rasa“ den Erfolgen der Gegenwart gegenüberstellen. Folglich fungierten die schweren Zerstörungen – wie in dem hier abgebildeten „Hamburger Echo“ – als eine kontrastreiche Negativfolie, vor der die Erfolge des Wiederaufbaus umso

21 Die Welt: Hamburg im Bombenhagel, 20.07.1968; BILD: 900.000 fliehen aus der Ruinen-Stadt, 26.07.1968.

22 Vgl. die Kopie der Dokumentation mit entsprechenden Notizen, in: Nordelbisches Kirchenarchiv Kiel, 94, 17.

23 HA: Der Tod flog Hamburg an! (15. Teil), 04.08.1953.

„Hamburger Echo“, 25.07.1953

**Hamburg, am 25. Juli 1943 ...****Hamburg, am 25. Juli 1953 ...**

stärker gefeiert werden konnten. Ein seit den 1950er Jahren bis heute beliebtes Bombenkriegsmotiv ist dieses bildliche Gegenüberstellen der Zerstörungen mit den, so das „Hamburger Echo“ in diesem Artikel wörtlich, „Leistungen des friedlichen Wiederaufbaus“. Auch in dieser fotografischen Variante des Gründungsmythos wurde damit allerdings ein Teil des „Dritten Reichs“, nämlich die Jahre 1943 bis 1945, mühelos in die „Erfolgsgeschichte“ des Wiederaufbaus und „Wirtschaftswunders“ integriert.

Ein logischer Widerspruch zwischen diesem Gründungsmythos, der ja eine „Stunde Null“ und insofern eine klare Zäsur betont, und der Erinnerung an Hamburgs Durchhaltewillen, das ja umgekehrt eine bürgerliche Kontinuität über das Jahr 1943 evoziert, drängt sich erst in heutiger Perspektive auf. In der zeitgenössischen Erinnerung

erschien hingegen der Neuanfang wegen des tapferen Durchhaltens auf Grundlage einer konservierten Tradition überhaupt erst möglich. Auf diese Weise konnte im Gedenken an die Juli-Angriffe städtische Kontinuität und demokratischer Neuanfang verknüpft und gleichzeitig das „Dritte Reich“ vollkommen ausgeblendet werden. Geradezu lehrbuchmäßig findet sich dieser Kunstgriff in einem Vorwort von SPD-Bürgermeister Herbert Weichmann, das dieser in einem der zahlreichen Bildbände der 1960er Jahre zu Hamburgs Wiederaufstieg aus den Trümmern beisteuerte:

Beides nun, das zerstörte und das aufgebaute Hamburg, zeigt dieser Band. Mit seinen Kontrastaufnahmen ist er (...) eine eindrucksvolle Dokumentation, die erkennen lässt, was menschlicher Wille zu leisten vermag, wenn die Not es fordert. Hamburg ist wirklich wie ein Phönix aus der Asche zu neuem Leben emporgestiegen. Es ist ein neues, ein modernes Hamburg und doch wieder die alte Stadt mit ihren vertrauten Wahrzeichen und ihrem hanseatischen Gepräge.²⁴

4. Der Bombenkrieg als „Befreiung“ – erinnerungskulturelle Entwicklungen ab den 1990er Jahren. Noch 1983, also zum 40. Jahrestag der „Operation Gomorrha“, war der Bombenkrieg vom Senat im Kontext des NATO-Doppelbeschlusses und zahlreicher Friedensdemonstrationen im Muster bekannter pazifistischer Mahnungen erinnert worden. Bürgermeister Klaus von Dohnanyi (SPD) verurteilte den Bombenkrieg in seiner Ansprache als zutiefst unmoralisch, ja als „Massenmord“. Die Zerstörung ganzer Stadtteile und das Töten zahlreicher Hamburger habe nicht nur die alliierte Bombenstrategie von 1943, sondern auch Kriegsvorbereitungen der Gegenwart als unmenschliches Verbrechen entlarvt:

Amerikaner und Engländer wollten die bedingungslose Kapitulation Nazi-Deutschlands. Im Angesicht des Nazi-Reiches und seiner Wurzeln war dies ein verständliches Ziel. Aber dennoch war der Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung Massenmord. Kriegsführen heute heißt bereit sein zum Massenmord.²⁵

Den Bombardierungen von 1943 sprach der Bürgermeister folgerichtig jeglichen Sinn ab, in dem erneut das bekannte Geschichtsbild der Durchhaltgemeinschaft beschworen wurde: „In der Stunde der größten Not haben die Hamburger ihrem Dichter Wolfgang Borchert Recht gegeben: ‘Hamburg, das ist unser Wille zu sein.’“²⁶

Gerade mal zehn Jahre später setzte jedoch eine fundamentale Korrektur bislang gängiger Narrative der „Operation Gomorrha“ ein. Dohnanys Nachfolger und Parteigenosse, Bürgermeister Henning Voscherau, sprach auf einer Gedenkveranstaltung anlässlich des 50. Jahrestages der „Operation Gomorrha“ 1993 plötzlich keineswegs mehr vom Durchhaltewillen oder vom Gründungsmythos. Voscherau blickte in seiner Ansprache vielmehr auf politische Kausalitäten und auf langfristige gesellschaftliche Folgen der Angriffe. Er fragte deshalb die Teilnehmer der Gedenkfeier:

24 Herbert Weichmann: Vorwort, in: Hugo Schmidt-Luchs, Werner Schmidt-Luchs: Hamburg. Phönix aus der Asche, Hamburg 1967, S. 11. Der Bildband wurde 1967 ein weiteres Mal und 1979 in einer dritten Auflage veröffentlicht.

25 Die Ansprache Dohnanys ist abgedruckt in dem von der Staatlichen Pressestelle herausgegebenen Wochendienst, vgl. Wochendienst 35/1983 (02.09.1983), S. 26-28.

26 Hamburger Abendblatt: Dohnanyi gedenkt der Opfer des Bombenangriffs, 23.07.1983.

*Hätten die Alliierten nicht den Mut und die Entschlossenheit gefunden, nationalsozialistischer Gewalt Gewalt entgegenzusetzen, das 'Dritte Reich' opferreich niederzukämpfen, hätte es dann Befreiung, hätte es Erneuerung und eine freiheitliche, demokratische Zukunft geben können?*²⁷

Diese Interpretation lässt sich nun als geradezu radikale Umkehrung aller bisherigen Narrative bezeichnen: Der städtische Neuanfang gelang in dieser Erinnerung nämlich nicht mehr trotz der Bombenangriffe – also auf Grundlage eines Hamburger Durchhaltewillens – sondern umgekehrt: Die Bombenangriffe waren in dieser Interpretation vielmehr zwingende Voraussetzung für eine Befreiung und für die langfristige demokratische Entwicklung der Hansestadt. „1943“ wurde damit erstmals vom Senat als Ausgangspunkt einer „Befreiung“ erinnert, die von außen kommen musste.

Diese erstaunliche Schwerpunktverschiebung des öffentlichen Gedenkens lässt sich freilich ebenso auf den Erinnerungskontext zurückführen wie frühere Narrative. Als wichtige Impulse für erinnerungskulturelle Veränderungen ab Mitte der 1980er Jahre fallen vor allem drei Entwicklungen ins Auge: Zunächst einmal gaben geschichtspolitische Ereignisse auf Bundesebene, etwa die spektakuläre Auseinandersetzung um das Kriegsende zum 40. Jahrestag 1985, der Bitburg-Besuch von Kohl und Reagan, insbesondere aber die „Befreiungs“-Deutung zum 8. Mai in der Ansprache von Bundespräsident Weizsäcker, entscheidende Anstöße für inhaltliche Verschiebungen auch in Hamburg. Spätestens nach dem „Historikerstreit“ Mitte der 1980er Jahre äußerte sich in der Hansestadt zudem ein stetig wachsendes Interesse an der NS-Vergangenheit in zahlreichen Geschichtsinitiativen und -projekten sowie in der Etablierung von Geschichtswerkstätten, die sich der lokalen Vergangenheit des „Dritten Reichs“ aus sozialgeschichtlicher und Alltagsperspektive näherten.

Gravierend hatte sich der Erinnerungsrahmen der 1990er Jahre außerdem mit außenpolitischen Entwicklungen wie dem Ende der Blockkonfrontation und der Wiedervereinigung verschoben. Mit der Etablierung der „Grünen“ in der Hamburger Bürgerschaft war dazu ein neuer Akteur in den städtischen Geschichtsdiskurs getreten, der mit kritischen Einwänden und Initiativen das Gedenken an den Luftkrieg fortan begleitete. Vor allem aber der Anstieg rechtsradikaler Anschläge Anfang der 1990er Jahre beeinflusste das Bombenkriegsgedenken unmittelbar: So hatte der Senat in einer Pressekonferenz einige Wochen vor den Gedenkveranstaltungen zum 50. Jahrestag die Notwendigkeit der Erinnerung an „1943“ mit besorgniserregenden rechtsextremen Ausschreitungen begründet. Den Pressevertretern erklärte Henning Voscherau die Anschläge von Rostock-Lichtenhagen, Hoyerswerda und Mölln als Anlass, um 1993 deutlicher als bisher politische Ursachen und Zusammenhänge der Bombenangriffe in den Vordergrund des Gedenkens zu stellen:

In Zeiten, in denen der innere Frieden in Deutschland durch rechtsextreme Gewalttäter bedroht wird, will Hamburg auch daran

27 Manuskript der Ansprache Voscheraus vom 24.07.1993, in: StAHH, 622-1 Voscherau, o. Nr. Für die Genehmigung zur Einsicht in diesen Bestand danke ich Henning Voscherau, für die umfassende Unterstützung bei der Sichtung Ulf Bollmann vom Staatsarchiv Hamburg.

*erinnern, dass die Ereignisse des 25. Juli bis 3. August 1943 kein isoliertes und unvermitteltes Naturereignis gewesen sind.*²⁸

Und drittens scheinen für erinnerungskulturelle Veränderungen der 1990er Jahre demografische Entwicklungen ein entscheidender Faktor zu sein, die als Generationswechsel immer stärker zu Tage traten. Seit den 1980er Jahren fanden sich zu Gedenkveranstaltungen immer seltener Zeitzeugen ein, sowohl unter den Rednern als auch im Publikum schwand damit die Zahl derer, die noch aus eigener Erinnerung von den Bombennächten erzählen konnten. Dieser Generationswechsel schlug sich auch in den Ansprachen wie denen zum 50. Jahrestag 1993 nieder. Nicht nur Henning Voscherau (geboren 1941) mit seiner „Befreiungs“-Deutung, auch Bürgerschaftspräsidentin Elisabeth Kiausch (Jahrgang 1933, SPD) und Altbundeskanzler Helmut Schmidt blieben einer recht globalen Deutung des Bombenkriegs verpflichtet, in der „1943“ für allgemeine Bekenntnisse zur Menschenwürde oder zur demokratisch-freiheitlichen Rechtsordnung herangezogen wurde.²⁹ Die kritischen Reaktionen der Zeitzeugen-Generation, die sich noch Wochen nach den Gedenkfeiern in zahlreichen Briefen an die Senatskanzlei und an die Redaktionen der lokalen Zeitungen bemerkbar machten, indizieren die wachsenden Diskrepanzen zwischen der individuellen Erinnerung und den Narrativen des öffentlichen Gedenkens. Die Geschichtsbilder von Voscherau, Kiausch und Schmidt entsprachen offenbar immer weniger den Erinnerungen der Augenzeugen. Eine ältere Hamburgerin schrieb aus diesem Grunde äußerst betroffen an den Hamburger Senat, dass es sich bei den Gedenkrednern „um Unberufene“ handele, die „Sprüche halten über Dinge, von denen sie nur vom Hören-Sagen wissen“³⁰.

5. Der Bombenkrieg als „Tabu“. Seit einigen Jahren, genau genommen seit Ende 2002, seit der Veröffentlichung von Jörg Friedrichs „Der Brand“ also,³¹ tobt in den deutschen Medien eine erbitterte Debatte um die öffentliche Erinnerung an den Bombenkrieg. Nachdem „Der Brand“ offenbar das „Siegel des Schweigens“³² gebrochen hatte, machten sich zahlreiche Zeitungen und Magazine ebenfalls an die Aufgabe, ein „‘Tabu-Thema’ Bombenkrieg“, so der „Geo“-Titel, aufzugreifen. Der Bombenkrieg erschien in diesem Diskurs als verdrängtes Ereignis, um das „die Öffentlichkeit mehr als ein halbes Jahrhundert lang scheu einen Bogen gemacht“³³ habe, wie der „Spiegel“ sein Sonderheft und seine Serie zum Thema Anfang 2003 umwarb. Nun endlich, so die vielfach kolportierte Vorstellung, käme ein Ereignis in der Öffentlichkeit zur Sprache, das schon lange „eine schwärende Wunde im nationalen Seelenleben“³⁴ hätte sein müssen, wie die „Neue Zürcher Zeitung“ beobachtete. Aber nicht nur in den Medien, auch in der Geschichtspolitik wurde diese These begeistert aufgegriffen und gipfelte im Mai 2003 in der Forderung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, dass auf Bundesebene „in angemessener Form der anstehenden 60. Jahrestage der Zerstörung deutscher Städte“³⁵ zu gedenken sei. Ausgerechnet Hamburgs Zeitungen, die

28 Die Stellungnahme Voscheraus zum Gedenken an die „Operation Gomorrha“ während der Pressekonferenz ist abgedruckt in *Wochendienst* 28/1993 (16.07.1993), S. 49-51.

29 Auch Helmut Schmidt (Jahrgang 1918) sprach während der Gedenkveranstaltung im Übrigen kaum von den Angriffen, sondern hauptsächlich über die Diskussion des NATO-Doppelbeschlusses in den 1980er Jahren sowie über ein „Werte-Defizit“ der „ausländerfeindlichen Skinheads und der RAF“.

30 Zahlreiche Zuschriften anlässlich der Ansprachen zum 50. Jahrestag finden sich in der Registratur der Senatskanzlei des Hamburger Rathauses. In diesen Briefen wird nicht nur Kritik an den Geschichtsdeutungen der Redner geübt, sondern oft auch ausführlich die eigene Biografie und vor allem die persönlichen Erfahrungen während der Bombenangriffe beschrieben.

31 Jörg Friedrich: *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*, Berlin 2002.

32 So der Untertitel zum „Brand“ im Artikel Martin Walsers im „Focus“: *Bombenkrieg als Epos*, 09.12.2002.

33 Aus dem Vorwort zum „Spiegel-special“: *Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg gegen die Deutschen*, S. 3. Sonderheft 1/2003 zur „Spiegel“-Serie ab dem 06.01.2003.

34 *Neue Zürcher Zeitung*: *Der Bombenkrieg findet zur Sprache*, 07.12.2002.

35 Drucksache des Deutschen Bundestages 15/986 (15.05.2003), vgl. auch das Plenarprotokoll des Deutschen Bundestages 15/48 (05.06.2003), S. 4103-4108.

GEO

02 | Februar 2003 DAS NEUE BILD DER ERDE Deutschland 5,80 € Schweiz 11,50 sfr Österreich 6,50 € C 2498 E www.geo.de

LEMMINGE
Das wahre Leben
der fabelhaften Wühler
aus dem Norden

MOGADISCHU
Eine Stadt wie aus
dem Schlusskapitel
der Apokalypse

ENGLAND
Wie Butlins bunte
Welt graue Menschen
glücklich machte

PANAMA
Die Insel, auf
der 60 Menschen alles
wissen wollen

»TABU-THEMA« **BOMBENKRIEG**

Verbrechen gegen die Deutschen?

**Der Feuersturm. Was im
Juli 1943 in Hamburg geschah**

**Die Debatte. Wie Historiker
die Luftangriffe heute bewerten**

Berlin 7,00 € Finnland 7,00 € Frankreich 7,50 € Griechenland 7,50 € Italien 7,50 € Portugal (cont.) 7,50 € Spanien 7,50 €

sich doch als besonders gutes Beispiel für eine kontinuierliche öffentliche Bombenkriegserinnerung heranziehen lassen, stimmten schnell in diesen Chor mit ein: „Geschichte braucht manchmal etwas länger für die Gerechtigkeit“, kommentierte etwa das „Hamburger Abendblatt“ derartige Bestrebungen, nun auch die „zivile Tragik des Zweiten Weltkriegs“³⁶ in den Blick zu nehmen.

„Geo“-Titel 2 / 2003

36 Hamburger Abendblatt: Deutschland – auch ein Land der Opfer, 25.07.2003.

Auf die Tabu-These hat es schnell und engagiert die notwendige Kritik gegeben. Volker Ullrich, um nur eine besonders markante Zurückweisung zu nennen, wies unmissverständlich darauf hin, dass die Vorstellung einer Verdrängung der Bombenopfer „blanker Unfug“ sei: „Im Gegenteil“, behauptete Ullrich in der Zeit, „über kein Thema ist nach 1945 so viel geredet worden“³⁷. Und tatsächlich: Wie das Gedenken an die „Operation Gomorrha“ zeigt, ist der Bombenkrieg ein äußerst flexibler und hochgradig emotionaler Erinnerungsort, er bietet also hervorragende Voraussetzungen für eine traditionsreiche Erinnerungskultur. Wie nur wenige andere „Erinnerungsorte“ des „Dritten Reichs“ zeichnet sich der Bombenkrieg dadurch aus, dass er auf unterschiedliche Gegenwartsinteressen übertragbar ist und Anknüpfungspunkte für aktuelle Probleme bietet.

Interessanter als die wohlfeile Zurückweisung der Tabu-These ist aber wohl die Frage, warum die Vorstellung von einem kollektiven Beschweigen des Bombenkriegs in letzter Zeit eine derart ungeheure Konjunktur entwickelt hat. Auch für diese Analyse der Funktion der Tabu-These kann Hamburgs „Gedenkgeschichte“ als treffendes Beispiel dienen: Bereits 1993 hielt der populäre Sozialpsychologe Horst-Eberhard Richter aus Anlass des 50. Jahrestags der „Operation Gomorrha“ eine Ansprache in der Hamburger St. Petri-Kirche, in der er sich mit einer öffentlichen Tabuisierung des Bombenkriegs auseinandersetzte:

*Aber es wurde über den Bombenkrieg kaum gesprochen. Das rührte weniger von der Erschöpfung her als von einem Tabu: Reden durften die, die gerechtfertigt waren durch Widerstand und Verfolgung. Die anderen, die auf der Seite der Täter – wie unwillig auch immer – mitfunktioniert hatten, verspürten ein Schweigegebot. Ihre eigenen Opfer, etwa Verlust ihrer Angehörigen, ihrer Habe, vielleicht auch ihrer Heimat – zählten da nicht.*³⁸

Die Tabu-These ist also nicht erst ein Produkt der letzten Jahre. Vielmehr lässt sich der Vorwurf einer Tabuisierung als neues Narrativ beschreiben, dessen Erinnerungsrahmen der oben beschriebene Generationswechsel seit den 1980er Jahren bildet. Auch das Geschichtsbild einer Tabuisierung hat im Erinnerungsdiskurs also spezifische Funktionen: Nach den inhaltlichen Verschiebungen der Erinnerungskultur, wie sie sich etwa in der „Befreiungs“-Deutung von Voscherau 1993 geäußert hatten, fühlte sich die Generation der Zeitzeugen immer weniger in der öffentlichen Erinnerung repräsentiert. Insofern ist die Tabu-Diskussion eher als Reaktion auf erinnerungskulturelle Wandlungen denn als Folge eines tatsächlichen Beschweigens des Bombenkriegs zu sehen: Weil die Erlebnisgeneration ihre persönliche Erinnerung, also das „kommunikative Gedächtnis“³⁹ des Bombenkriegs, immer weniger in der Öffentlichkeit repräsentiert sah, entstand ab den 1990er Jahren dieses neue Narrativ: Die Erzählung von einer planmäßigen Verdrängung des Bombenkriegs in der deutschen (Erinnerungs-) Kultur nach 1945. Das „Tabu“-Narrativ ist damit eine Folge des „floating gap“⁴⁰, des von Pierre Nora und Lutz Niethammer beschriebenen Übergangs des „kommunikativen“ zu

37 Volker Ullrich: Ach, wie wir gelitten haben, in: „Die Zeit“, 18.12.2002.

38 Horst-Eberhard Richter: 'Action Gomorrha'. Gedanken zum 50. Jahrestag des großen Bombenangriffs auf Hamburg, in: Horst-Eberhard Richter: Wer nicht leiden will muss hassen. Zur Epidemie der Gewalt, Hamburg 1993 (Vortrag in der Hamburger Hauptkirche St. Petri am 21.06.1993), S. 63-72, hier S. 64.

39 Zur Differenzierung von „kommunikativem“ und „kulturellem Gedächtnis“ vgl. u.a. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999, bes. S. 56.

40 Lutz Niethammer: Diesseits des „Floating Gap“. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs, in: Lutz Niethammer: Deutschland danach. Postfaschistische Gesellschaft und nationales Gedächtnis, Bonn 1999, S. 565-582. Niethammer bezieht sich bei seinen Überlegungen zum „floating gap“, zum fließenden Übergang zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis auf den Ethnologen Jan Vansina.

einem „kulturellen Gedächtnis“. In der aktuellen Bombenkriegsdebatte spiegelt sich demnach auch die von Klaus Naumann konstatierte „Abschiedsstimmung“⁴¹ der Zeitzeugen, sie ist möglicherweise eines der letzten Rückzugsgefechte der 'heißen' gegenüber der 'kalten' Erinnerung.

Tatsächlich wächst Jahrzehnte nach „Drittem Reich“ und Zweitem Weltkrieg die Kluft zwischen „Erinnerung“ und „Geschichte“, entschwinden die Möglichkeiten für den direkten Austausch mit der Erlebnisgeneration. Der vor kurzem begangene 60. Jahrestag des Kriegsendes war höchstwahrscheinlich wirklich „der letzte Jahrestag, den die Nachkriegsgenerationen noch mit einem Teil der Kriegsgeneration erleben“⁴², wie Kurt Kister festgestellt hat. Das Narrativ der „Tabuisierung“ wird daher auch von den Medien getragen von dem ebenso nachvollziehbaren wie wichtigen Bedürfnis, den individuellen Erzählungen der Zeitzeugen eine gewichtige Stimme in der Erinnerungskultur zu sichern.⁴³

Auf der anderen Seite dient die Kritik an einem „Tabu“ jedoch auch als Argument für ein Ende einer deutschen „Betroffenheitskultur“ oder für eine Neuausrichtung des Opferdiskurses.⁴⁴ In diesem Plädoyer für eine erinnerungskulturelle „Normalisierung“ zeichnen sich die problematischen Folgen des Tabu-Narrativs ab, reaktiviert es doch eine längst obsolet geglaubte Konkurrenz zwischen den Opfergruppen des Holocaust und des Zweiten Weltkriegs. Eine exklusive Erinnerung an „deutsche“ Opfer – der große Anteil der in Bombenangriffen getöteten Juden, Zwangsarbeiter oder untergetauchten Verfolgten findet in der öffentlichen Erinnerung bislang leider kaum Erwähnung – lockt indes zwangsläufig neue Akteure in den „Erinnerungsbetrieb“, die das Thema auf ihre Weise instrumentalisieren. Für eine zweifellos wichtige Auseinandersetzung mit den individuellen Erfahrungen des Bombenkriegs allerdings wäre die NPD mit ihrer Erinnerung an den „Bombenholocaust“ und die „anglo-amerikanischen Terrorangriffe“⁴⁵ sicherlich der schlechteste Anwalt.

41 Klaus Naumann: Die Presse als Gedächtnisort des Krieges. Narrative Zeugnisse von Schockerfahrungen, in: Elisabeth Domansky, Harald Welzer (Hrsg.): Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit (= Studien zum Nationalsozialismus 4), Tübingen 1999, S. 173-189, hier S. 174.

42 Süddeutsche Zeitung: Zwischen Erinnerung und Geschichte, 19.03.2005.

43 Nicht selten bedient der spektakuläre „Tabu“-Vorwurf allerdings ebenso kommerzielle Interessen, erregen selbsternannte Tabu-Brecher auf dem Buchmarkt und in den Feuilletons doch im Allgemeinen große Aufmerksamkeit. Vgl. etwa Norbert Freis Bemerkungen zur Tabu-Diskussion in der Tageszeitung: 'Es gab doch keine Tabus', 08.04.2005.

44 Vgl. u.a. Harald Welzers Beitrag in der Frankfurter Rundschau: Was bleibt im Gedächtnis, 26.01.2005.

45 Zu der Demonstration der NPD anlässlich des 50. Jahrestags der Bombardierung Dresdens am 13. Februar 2005 vgl. u.a. Die Welt: Der kalkulierte Skandal, 25.01.2005; Stuttgarter Zeitung: Bomben, Zahlen, Legenden, 12.02.2005; Tageszeitung: NPD betrauert neues Opfer: die NPD, 15.02.2005.

